



Christiane Nakao | Sonja Preissing |
Katrin Sen (Hrsg.)

Generationen- übergreifende Ansätze in der Sozialen Arbeit

Perspektiven für digitale
und soziale Teilhabe

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7572-4 Print
ISBN 978-3-7799-7573-1 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8976-9 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: xerif, le-tex
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID
15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Danksagung	7
Einleitung <i>Christiane Nakao, Sonja Preissing und Katrin Sen</i>	8
I Generation, Digitalisierung und Teilhabe im Wandel – Theoretische Ausgangspunkte für die Soziale Arbeit	
Digitale und soziale Teilhabe in der Lebensphase Jugend Herausforderungen, Chancen und Ansätze der Sozialen Arbeit mit jungen Menschen <i>Nicole Ermel und Sonja Preissing</i>	16
Teilhabe im hybriden Sozialraum zwischen altersbezogenen Zuschreibungen und generationenspezifischen (digitalen) Kompetenzerwartungen <i>Christiane Nakao</i>	32
Distance Caregiving Digitale Unterstützung für die Sorge auf Distanz <i>Johannes Steinle und Maik H.-J. Winter</i>	46
Intergenerationelle Ansätze der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen in der Technikentwicklung <i>Cordula Endter und Angela Osterheider</i>	57
II Generationen, soziale Ungleichheiten und aktuelle Entwicklungen – Chancen und Herausforderungen für die Soziale Arbeit	
Mehrgenerationalität in Gebieten struktureller Besonderheiten Die Stadt Spremberg / Grodk als Paradebeispiel demografischen Wandels <i>Sebastian Kron</i>	78
Nachbarschaftliche Beziehungen Chancen für ein gelingendes Generationenverhältnis <i>Katrin Sen</i>	91

„Und plötzlich mussten wir das neu denken!“ Soziale Teilhabe Älterer in Mehrgenerationenhäusern unter Pandemie-Bedingungen <i>Eva Maria Löffler</i>	105
Soziale Kontakte zwischen älteren Menschen und deren jüngeren Familienangehörigen während der Covid-19-Pandemie Zwischen sozialer Nähe und digitaler Kluft <i>Alexander Seifert, Karen Torben-Nielsen, Andreas Pfeuffer, Sebastian Schläfli und Alex Widmer</i>	118
III Blick in die Praxis – Ansätze, Methoden und Konzepte für Teilhabe und eine generationenübergreifende Soziale Arbeit	
Irs:hub – Ein Online-Projekt für Studierende mit Lese-Rechtschreib- Störung (LRS) zur Verbesserung der digitalen und sozialen Teilhabe im Sinne der Chancengleichheit <i>Nicole Ramacher-Faasen, Kirsten Apel, Matthias Grünke und Josephine Marie Faasen</i>	132
Soziale Medien in Jugendzentren Zwischen Datenschutz, fehlenden Diensthandys und Adressat*innenorientierung <i>Ralli Kaita</i>	146
Generationsübergreifende Sportsozialarbeit Eine theoretische und praktische Einführung <i>Frank Francesco Birk und Sandra Mirbek</i>	161
Digitalisierung als Katalysator für die Gemeinschaft der Generationen in Mehrgenerationenhäusern <i>Teresa A. K. Kaya</i>	172
Gesellschaftsspiele als Medium der Intergenerativen Sozialen Arbeit <i>Petra Fuchs</i>	186
Die Autor*innen	198

Danksagung

Besonders möchten wir allen Autor*innen danken, die mit ihren Beiträgen aktuelle Diskurse und neue Impulse anstoßen sowie kritische Perspektiven zum Thema einbringen. Ohne diese Beiträge würde es dieses Buch in der Form nicht geben. Außerdem gilt unser Dank dem Forschungsreferat der IU Internationale Hochschule, die uns bei dem Buchprojekt von Beginn an unterstützt haben. Schließlich möchten wir dem Verlag Beltz Juventa und hier insbesondere Svenja Dilger und Julia Flechtner für die sorgfältige Unterstützung bei der Planung, Erstellung und Fertigstellung des Manuskripts bedanken.

Einleitung

Christiane Nakao, Sonja Preissing und Katrin Sen

Das Thema der Generationen und das Generationenverhältnis werden im Zuge des demografischen Wandels, der gesellschaftlichen Transformationsprozesse und der aktuellen Herausforderungen diskutiert und verhandelt (vgl. BJK 2024). Mit der Covid-19-Pandemie setzte beispielsweise eine intensivere Auseinandersetzung mit digitalem Wandel und digitaler Teilhabe der verschiedenen Generationen ein. Brennglasartig traten soziale Ungleichheiten im Zusammenhang mit Digitalisierung – der sogenannten digitalen Spaltung – zu Tage (vgl. Kutscher/Iske 2022, S. 672–675). Insbesondere für ältere Menschen erscheint der Anschluss an die digitale Gesellschaft gefährdet, wobei ebenso die digitalen Teilhabechancen jüngerer Menschen ungleich verteilt sind (vgl. Tillmann 2020, S. 89 f.). In diesem Kontext werden auf verschiedenen Ebenen – in den Medien, der Öffentlichkeit und der Praxis – die spezifischen Bedarfe und Herausforderungen der Generationen verhandelt. Digitale Teilhabe bedeutet gleichzeitig soziale Teilhabe an zum Beispiel Bildung, Ausbildung, Arbeit, Freizeit, Gesundheit sowie Mobilität.

Die Perspektiven der verschiedenen Generationen auf Digitalisierung, der Umgang mit digitaler Technik und die Nutzung sozialer Medien seitens jüngerer sowie älterer Menschen stellen sich jedoch wesentlich vielschichtiger dar, als die Darstellung und Diskussion in Medien und Öffentlichkeit oftmals vermuten lassen. Der Zugang zur digitalen Technik, zu sozialen Medien sowie die Möglichkeiten der Aneignung von Wissen und Kompetenzen zur Nutzung digitaler Technologie und Software hängen von unterschiedlichen Differenzkategorien wie beispielsweise Alter, soziale Klasse, Geschlecht, Bildung ab (vgl. Initiative D21 2024). Hierdurch bilden sich unterschiedliche Voraussetzungen für die digitale Teilhabe der Generationen heraus (vgl. Suden 2020, S. 268; Kutscher/Iske 2022, S. 670).

Bezüglich des Umgangs mit Digitalisierung und digitaler Teilhabe der Älteren stellt Suden (2020, S. 269–271) die Herausforderungen dar und enthüllt gleichzeitig Stereotype und Zuschreibungen. In kritischer Herangehensweise skizziert sie digitale Ungleichheiten der älteren Generationen (z. B. mangelnde Zugänge und fehlende technische Voraussetzungen, fehlendes Wissen und unzureichende Kompetenzen im Umgang mit digitaler Technik und sozialen Medien). Ältere Menschen werden oftmals als Offliner oder ‚digital immigrants‘ bezeichnet – womit gleichzeitig Zuschreibungen und Stereotype aufkommen (vgl. Suden 2020, S. 269, 283). Dass auch ein Teil der Älteren in sozialen Medien aktiv ist und die di-

gitale Technik (Smartphone, Tablet etc.) durchaus nutzt, um Kontakte zu pflegen oder Freizeitaktivitäten wie auch die gesundheitliche Versorgung darüber zu organisieren (vgl. ebd., S. 278), bleibt häufig außen vor. So arbeitet Suden mit ihrer Studie heraus, dass ältere Menschen an Fragen der Mediatisierung, an digitalem Wandel und digitaler Technik interessiert seien und die Nutzer*innenzahlen unter Älteren steigen (vgl. ebd., S. 278, 284). Die jüngere Generation, die als ‚digital natives‘ gelten, ist durch die Sozialisation in einer zunehmend digitalisierten und technisierten Gesellschaft mit diesem Wandel vertraut. Allerdings führt dies nicht automatisch dazu, dass sie digital kompetent sind und über gleiche Voraussetzungen sowie Zugangsmöglichkeiten zur digitalen Welt verfügen (vgl. Tillmann 2020, S. 89 f.). Kutscher stellt beispielsweise mit Blick auf Bildung heraus, dass soziale Ungleichheiten ebenso im digitalen Raum wirksam sind und sich auf die Bildungs- und Teilhabechancen junger Menschen auswirken (vgl. Kutscher 2021, S. 1438).

Mit Blick auf digitale Ungleichheiten wird erkennbar, dass hiervon alle Generationen – auf unterschiedliche Art und Weise – betroffen sind. Die digitale Kluft zwischen Älteren und Jüngeren ist aber immer noch groß und vor allem ältere Menschen mit geringerem Bildungsstand nutzen seltener digitale Technik (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020, S. 13).

In wissenschaftlicher Perspektive finden sich verschiedene theoretische Zugänge zum Generationenbegriff. Der pädagogische Generationenbegriff zielt auf die Lern- und Bildungsprozesse der verschiedenen Generationen ab und nimmt den Erfahrungsunterschied zwischen zwei Generationen in den Blick. Es geht um den Austausch und die Vermittlung von Wissen (vgl. Antz et al. 2009, S. 27). In sozialwissenschaftlicher Perspektive – aufbauend auf Karl Mannheim – werden mit dem Generationenbegriff gemeinsame historisch-zeitliche und gesellschaftliche Erfahrungen und Herausforderungen betrachtet (vgl. Maas 2021, S. 14). So gehen unterschiedliche Generationenbeschreibungen hervor: Die stille oder auch vergessene Generation (1935–1949), gefolgt von den Babyboomern (1950–1964), die in der Nachkriegszeit aufgewachsen ist (vgl. Maas 2021, S. 15 f.). Auf die Generation X (1965–1979/80) folgt die Generation Y (1980–1994), welche als erste Generation mit dem Internet und digitaler Technik in Berührung kam – die sogenannten ‚digital natives‘ (vgl. ebd., S. 17). Mit Blick auf Digitalisierung und digitaler Teilhabe wird die Generation Z (1995–2010) mit zunehmender Nutzung des Internets, sozialer Medien (WhatsApp, Instagram, Snapchat, YouTube usw.) und digitaler Technik (z. B. Smartphone) in Verbindung gebracht (vgl. ebd., S. 20). Die Auseinandersetzung mit und Nutzung der KI (Künstliche Intelligenz) wird hierauf folgend der Generation Alpha (ab 2010) zugeordnet (vgl. ebd., S. 21). Damit einher gehen Zu- und Festschreibungen sowie Reduzierungen – wie in Bezug auf Alter und Generation Stereotype zur jüngeren oder älteren Generation, zu Jung und Alt, hervorgebracht werden. Diesbezüglich machen Eckert et al. (2011) auf die Gefahr aufmerksam, dass Generationenforscher*innen „den Gegenstand ihrer Untersu-

chung selbst [zu, S. P.] produzieren, indem sie eine Identifikationsfolie liefern, die zumindest von einem Teil der angesprochenen Jahrgänge bereitwillig in das Selbstbild übernommen wird“ (ebd., S. 13). Insofern ist die kritische Auseinandersetzung damit in diesem Sammelband wichtig.

Auf den Generationenbegriff wird in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Bezug genommen. In der Sozialen Arbeit stellt er sowohl in der Theorie, in den Methoden und Konzepten als auch in der Praxis verschiedener Handlungsfelder einen wichtigen Gegenstand dar. Mit den derzeitigen Herausforderungen (u. a. demografischer, sozialer und technischer Wandel) kommt die Soziale Arbeit in Berührung, weshalb im Rahmen der Quartiersarbeit zum Beispiel in Stadtteilzentren, Jugend- oder Mehrgenerationenhäusern bereits vielfältige intergenerationale und generationenübergreifende Angebote existieren. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, mittels eines generationenübergreifenden Austausches, intergenerationale Lernprozesse in Gang zu bringen und so soziale Teilhabechancen zu ermöglichen (vgl. Höpflinger 2019, S. 363). Mit Blick auf die Digitalisierung und die Förderung der digitalen Teilhabe verschiedener Generationen im Quartier haben sich spezifische intergenerationale Lernangebote, wie zum Beispiel die „Smartphone-Sprechstunde“ herausgebildet. Diese sind darauf ausgerichtet, dass sich jüngere Menschen ehrenamtlich engagieren, um Ältere beim Erlernen der Nutzung digitaler Geräte und Medien zu unterstützen. Gleichzeitig wird dabei – über das Smartphone bzw. andere Geräte und Anwendungen hinaus – der generationenübergreifende Austausch und Kontakt ermöglicht (vgl. Nakao/Preissing/Sen 2024, S. 311–317). Diese Ansätze nehmen mit dem Begriff der Generation Bezug auf unterschiedliche Lebensphasen und -alter wie unter anderem Kindheit, Jugend, frühes, mittleres und späteres Erwachsenenalter, Rentenalter sowie höheres Alter.

Mit dem Sammelband werden mithilfe des Generationenbegriffs verschiedene Lebensalter und -phasen sowie das Generationenverhältnis in interdisziplinärer Perspektive und vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen (u. a. Demografischer Wandel, Covid-19-Pandemie, digitaler Wandel) analysiert. Hierauf aufbauend werden generationenübergreifende und intergenerationale Ansätze betrachtet. Mit Blick in die Praxis werden die Herausforderungen für die Soziale Arbeit herausgearbeitet und diskutiert. Im Zentrum steht die Frage danach, inwieweit Soziale Arbeit mithilfe generationenbezogener und -übergreifender Ansätze einen Beitrag zur Stärkung sozialer und digitaler Teilhabe beispielsweise in den Bereichen Bildung, Wohnen, Gesundheit, Politik oder im Quartier leisten kann. Hierfür werden im Buch Konzepte, Methoden, Projekte und spezifische Angebote aus der Praxis der Sozialen Arbeit, die generationenspezifische und generationenübergreifende Ansätze aufweisen, vorgestellt und diskutiert.

Der Sammelband gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil „Generation, Digitalisierung und Teilhabe im Wandel – Theoretische Ausgangspunkte für die Soziale Arbeit“ werden die theoretischen Bezüge und Hintergründe zu spezifischen

Lebensphasen und -alter sowie der Einfluss von gesellschaftlichem und technischem Wandel auf die Generationen dargelegt und die Konsequenzen für die Soziale Arbeit analysiert. Der zweite Teil „Generationen, soziale Ungleichheiten und aktuelle Entwicklungen – Chancen und Herausforderungen für die Soziale Arbeit“ hat die Auswirkungen sozialer Ungleichheiten und aktueller Entwicklungen wie zum Beispiel die Folgen der Covid-19-Pandemie auf die Generationen, das Generationenverhältnis und den Zusammenhalt (Solidarität der Generationen) zum Schwerpunkt. Diese werden hinsichtlich der Herausforderungen und Chancen für die Soziale Arbeit betrachtet und diskutiert. Mit dem dritten Teil „Blick in die Praxis – Ansätze, Methoden und Konzepte für Teilhabe und eine generationenübergreifende Soziale Arbeit“ werden Projekte, Methoden wie auch Konzepte aus der Praxis vorgestellt und diskutiert. Zum einen legen diese den Schwerpunkt auf intergenerationale, generationenübergreifende Ansätze sowie zum anderen auf die Förderung digitaler, sozialer Teilhabechancen.

Im ersten Teil legt der Beitrag von *Nicole Ermel* und *Sonja Preissing* das Augenmerk auf die digitalen und sozialen Teilhabechancen junger Menschen. Dabei werden aktuelle Herausforderungen der Lebensphase und des Lebensalters Jugend, insbesondere im Hinblick auf Digitalisierung und digitale Teilhabe, beschrieben. Abschließend werden diese für die Soziale Arbeit mit jungen Menschen – hier die Kinder- und Jugendarbeit, die Jugendsozialarbeit und die Schulsozialarbeit – diskutiert.

Hieran anschließend richtet *Christiane Nakao* den Blick auf die ältere Generation im Sozialraum und arbeitet die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft im Zuge der Digitalisierung heraus. Es werden außerdem generationenunabhängige Bedingungen durch die Digitalisierung für die sozialraumorientierte Soziale Arbeit thematisiert. Hierzu setzt sie sich im Beitrag mit dem Ansatz des hybriden Sozialraums auseinander.

Vertiefend beschäftigen sich *Johannes Steinle* und *Maik H.-J. Winter* mit den Chancen und Herausforderungen der digitalen Unterstützung für die Sorgearbeit auf Distanz. In ihrem Beitrag diskutieren sie Ansatzpunkte für die Soziale Arbeit und die Pflege, wie durch Distance Caregiving auch bei Pflegebedürftigkeit ein Wohnen im Privathaushalt möglich sein kann. Durch veränderte Familien- und Mobilitätsstrukturen stellen sie einen zunehmenden Bedarf an Pflege auf Distanz heraus.

Cordula Endter und *Angela Osterheider* setzen sich mit den Möglichkeiten des intergenerationellen Praxis- und Wissenstransfers zur Stärkung digitaler Teilhabe älterer Menschen sowie der Rolle und den Aufgaben der Sozialen Arbeit auseinander. Nachdem sie die Lebensphase Alter und deren Herausforderungen herausarbeiten, legen sie den Schwerpunkt auf digitale Angebote und Technologien und fragen danach, wie Sozialarbeiter*innen an der Technikentwicklung und deren Gestaltung – entsprechend der Bedarfe älterer Menschen – beteiligt werden können. Die Autorinnen fragen danach, wie „Sozialarbeitende als intergenerationale

Schnittstelle“ sowie „generationale Intermediäre“ zwischen den älteren Menschen und den häufig jüngeren Technikentwickler*innen auftreten und dabei ihr Fachwissen über die spezifische Lebensphase des Alters weitergeben können.

Im zweiten Teil untersucht *Sebastian Kron* die Generationenarbeit in strukturschwachen Regionen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels. Anhand der Stadt Spremberg/Grodik wird dargestellt, wie Einsamkeit, Digitalisierung und Strukturwandel miteinander zusammenhängen. Neben einer theoretischen Diskussion wird anhand von Interviews mit Vertreter*innen von Mehrgenerationenhäusern der Stadt analysiert, welche Bedeutung eine generationenübergreifende Arbeit für die Entwicklung der Stadt haben kann.

Sozialräumliche Bezüge beinhaltet ebenso der Beitrag von *Katrin Sen*. Anhand einer qualitativen Studie untersucht sie die Möglichkeiten der intergenerationellen Nachbarschaftsbeziehungen für die Soziale Arbeit, hier insbesondere der Gemeinwesenarbeit. Herausgearbeitet werden Faktoren, die nachbarschaftliche Beziehungen und Unterstützungsleistungen im Quartier begünstigen. Die Autorin arbeitet mit Blick auf das Generationenverhältnis neben den Chancen gleichzeitig die Machtverhältnisse und Diskriminierungen heraus, die im Quartier wirksam sind.

Eva Maria Löffler analysiert die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die soziale Teilhabe Älterer in Mehrgenerationenhäusern. Hierfür wird der Gebrauchswert dieser für ältere Menschen untersucht. Es wird anhand problemzentrierter Interviews aus professionstheoretischer Perspektive der Frage nachgegangen, inwiefern sich der Gebrauchswert der Dienstleistungen der Mehrgenerationenhäuser für Senior*innen verändert hat.

Im Anschluss hieran thematisiert der Beitrag von *Alexander Seifert*, *Karen Torben-Nielsen*, *Andreas Pfeuffer*, *Sebastian Schläfli* und *Alex Widmer* die sozialen Kontakte der älteren Menschen mit den jüngeren Familienangehörigen und analysiert das Spannungsverhältnis zwischen sozialer Nähe und digitaler Kluft während der Covid-19-Pandemie. Es wird beleuchtet, wie intergenerationale Kontakte den sozialen Zusammenhalt stärken und aufgezeigt, wie die Pandemie die digitale Kluft zwischen den Generationen in Bezug auf die Wahl der Kontaktform noch einmal verdeutlicht hat. Die Darstellung eigener Umfrageergebnisse zeigt, wie sich Kontaktformen in den Familien durch die Corona-Pandemie verändert haben. Der Beitrag schließt mit Implikationen für die Soziale Arbeit.

Im dritten Teil geben *Nicole Ramacher-Faasen*, *Kirsten Apel*, *Matthias Grünke* und *Josephine Marie Faasen* Einblick in ein Online-Projekt für Studierende mit Lese-Rechtschreib-Störung (LRS). Vorgestellt wird eine digitale Unterstützungsplattform, die den Austausch, die Strategieentwicklung und Förderung von Kompetenzen der Studierenden ermöglichen soll. Letztere können an verschiedenen Modulen teilnehmen (z. B. digitale Sprechstunden, digitale Workshops und Informationsveranstaltungen). Untersucht wird, inwiefern mithilfe des digitalen Lehrformats die Bildungschancen im Hochschulkontext gefördert werden

können, um digitale und soziale Teilhabe im Sinne der Chancengleichheit zu ermöglichen.

Ralli Kaita gibt anhand von Gruppendiskussionen mit Fachkräften und Jugendlichen Einblicke in die Praxis von Jugendeinrichtungen. Sie stellt die Umgangsweisen der Fachkräfte mit der Digitalisierung vor Ort sowie die Herausforderungen wie unter anderem fehlende digitale Technik (Diensthandys) und unzureichendem Wissen zum Datenschutz vor. Hieran anschließend diskutiert sie die Ergebnisse zur Nutzung sozialer Medien durch Jugendliche und arbeitet die Ansatzpunkte und Möglichkeiten für die Fachkräfte heraus, mithilfe digitaler Methoden in der Praxis fachlich und professionell anzusetzen.

Frank Francesco Birk und *Sandra Mirbek* legen den Fokus auf generationsübergreifende Sportsozialarbeit und stellen Bewegungsangebote vor, die von jüngeren und älteren Menschen gemeinsam ausgeübt werden können. Im Beitrag werden Praxisbeispiele wie unter anderem generationenübergreifende Sportsozialarbeitsangebote im Sozialraum vorgestellt. Diese sollen insbesondere Sozialarbeiter*innen im Bereich Sportsozialarbeit eine Anregung für die Praxis geben. Abschließend stellen die Autor*innen die Möglichkeiten der generationenübergreifenden Sportsozialarbeit heraus, einen Beitrag für eine inklusive und sozial gerechte Gesellschaft leisten zu können.

Teresa A. K. Kaya liefert ausgewählte Beispiele von Bildungsangeboten zur Digitalisierung für ältere Menschen in Mehrgenerationenhäusern. Diese reichen von Kursen und Sprechstunden über regelmäßige Gruppenangebote und Tandem-Lernformate bis hin zu aufsuchenden Angeboten. Sie arbeitet heraus, inwiefern Digitalisierung dabei als Bildungsthema eine Rolle einnimmt, unter anderem zur Vermittlung digitaler Kompetenzen. Schließlich arbeitet sie deren Beitrag für die digitale Teilhabe der älteren Menschen heraus; gleichzeitig wirft sie einen kritischen Blick auf das Generationenverhältnis zu jüngeren Menschen.

Zum Abschluss befasst sich *Petra Fuchs* mit der Bedeutung des Gesellschaftsspiels für die generationenübergreifende Soziale Arbeit. Hierzu stellt sie drei Teilstudien vor, bei denen es darum geht, welche Charakteristika die Spiele diesbezüglich haben sollten und wie sich Fachkräfte dafür einsetzen können, allen Altersstufen gerecht zu werden. Ferner geht es um die Frage nach den Bedürfnissen der Adressat*innen. Sie zeigt, dass – fachlich fundiert eingesetzt – Gesellschaftsspiele zum generationenübergreifenden Austausch beitragen können.

Literatur

Antz, Eva-Maria/Markus Tolksdorf/Frieters, Norbert/Scheunpflug, Annette/Franz, Julia (2009): Generationen lernen gemeinsam: Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann.

I Generation, Digitalisierung und Teilhabe im Wandel – Theoretische Ausgangspunkte für die Soziale Arbeit

Digitale und soziale Teilhabe in der Lebensphase Jugend

Herausforderungen, Chancen und Ansätze der Sozialen Arbeit mit jungen Menschen

Nicole Ermel und Sonja Preissing

Die Corona-Pandemie hat einen Boom des Digitalen ausgelöst und damit den Alltag junger Menschen stark verändert (vgl. WEF 2021, S. 39–47). Kontaktbeschränkungen in schulischen und privaten Kontexten prägten die Lebenswelt junger Menschen wesentlich und viele Aktivitäten verlagerten sich ins Digitale. Es wurde davon ausgegangen, dass in kürzester Zeit alle möglichen Lebens-, Ausbildungs- und Freizeitbereiche, Freundschaften, Familienbeziehungen ebenso wie Schule, Studium und Arbeit digital organisiert werden können. Für junge Menschen, deren Alltag bereits vor der Corona-Pandemie durch das Digitale wesentlich geprägt war, hing ihre Teilhabe an Bildung und Freizeit nun mehr denn je von den Zugängen zu digitalen Systemen ab. Dabei waren und sind digitale Teilhabechancen für junge Menschen ungleich verteilt. Bereits der 15. Kinder- und Jugendbericht (vgl. BMFSFJ 2017) weist vor der Corona-Pandemie darauf hin, dass mit der Digitalisierung eine weitere Benachteiligung bereits marginalisierter (junger) Menschen stattfindet und weiterhin sich zu verstärken droht. So sieht das World Economic Forum (WEF 2021) im vordergründig positiven und viel zitierten Digitalisierungstrend im Zuge der Corona-Pandemie nicht nur Chancen, sondern warnt zugleich, dass diese Entwicklungen durch alte und neue Hindernisse für die digitale Zugehörigkeit zu einer Verschärfung und Schaffung von Ungleichheiten für Länder, Gesellschaften und einzelne Menschen führen (vgl. WEF 2021, S. 40–42). Soziale und digitale Lebens- und Verwirklichungschancen von Kindern und Jugendlichen waren auch durch den begrenzten Betrieb der Unterstützungsangebote der Kinder- und Jugendhilfe eingeschränkt oder bedroht (vgl. etwa Andresen et al. 2020).

Der Digitalisierungsschub durch die Corona-Pandemie veränderte zudem die Kinder- und Jugendhilfe und deren Handlungsfelder (vgl. Mairhofer et al. 2020, S. 7–10). Auch die Fachkräfte durchliefen den digitalen Wandel und mussten sich auf die digitale Transformation des Alltags ihrer (jungen) Adressat*innen einstellen. Für die Adressat*innen haben sich durch die Erschließung der erweiterten virtuellen Zugänge und Räume neue Chancen, aber im Zuge der digitalen Spaltung auch neue Risiken ergeben. Hieraus erfolgten neue Herausforderungen für

die Kinder- und Jugendhilfe, die sich dabei mehr oder minder proaktiv als Gestalter*in einbringen konnte. Für sie stellte sich in dieser Zeit zunehmend die Frage, welchen Beitrag sie mit einem eigenen Profil zu (digitaler) sozialer Teilhabe und zur Stärkung von Teilhabe- und Bildungschancen junger Menschen leisten kann.

Im Beitrag werden die Digitalisierungsprozesse in der Lebensphase Jugend entlang der Frage nach digitaler Teilhabe untersucht. Hieran anschließend werden Ansätze zur Stärkung digitaler Teilhabechancen und damit gleichzeitig sozialer Teilhabe an Freizeit und Bildung durch die Kinder- und Jugendhilfe in den Handlungsfeldern Schulsozialarbeit, Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit herausgearbeitet. Die benannten Handlungsfelder können dem Bereich der Jugendförderung im SGB VIII (§ 11–14) der Kinder- und Jugendhilfe zugeordnet werden. Abschließend werden generationenübergreifende, intergenerationale Ansätze zur Förderung digitaler Teilhabe betrachtet, die in der Praxis der Jugendförderung zum Einsatz kommen können. Ziel des Beitrags ist, den digitalen Alltag junger Menschen mit Blick auf (mangelnde) digitale Teilhabe zu untersuchen und den Beitrag der Sozialen Arbeit mit jungen Menschen zur Stärkung digitaler Teilhabe und zur Bewältigung des digitalen Alltags herauszuarbeiten.

1. Digitalisierung und digitale (Nicht-)Teilhabe in der Lebensphase Jugend

Digitale Medien sind aus dem Alltag junger Menschen nicht mehr wegzudenken. Dabei hat sich der mediale Alltag, wie die JIM-Studie 2023 (Jugend, Information, Medien) des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest herausgearbeitet hat, in den letzten 25 Jahren stark gewandelt (vgl. mpfs 2023, S. 60–74). Zuletzt führte die Corona-Pandemie zu einem veränderten Mediennutzungsverhalten und einer Zunahme der Zeit, die online verbracht wird. Bedingt durch Kontaktbeschränkungen im öffentlichen Raum und Schließzeiten von Schulen und Jugendtreffs verlagerten sich die Freizeitaktivitäten ins Digitale. So nahm laut dieser Studie nicht nur die Nutzungsdauer im Internet zu, auch die Nutzung digitaler Spiele stieg an (vgl. ebd., S. 72). Gleichzeitig arbeitet sie einen Schub bezüglich der Ausstattung mit digitalen Geräten und Technik (wie Laptop oder Tablet) heraus (vgl. ebd.). Entgegen einem stärker mediatisierten und digitalisierten Alltag steht jedoch die häufige mangelnde digitale Ausstattung von Schulen, in der Kinder und Jugendliche sehr viel Zeit verbringen, sowie die mangelnde Nutzung digitaler Technik. Die digitale Ausstattung von Klassenzimmern stellt insofern ein Untersuchungsfeld der JIM-Studie 2023 dar. Herausgestellt wird beispielsweise, dass das Smartphone, das flächendeckend bei Jugendlichen vorhanden ist, im Unterricht recht wenig zum Einsatz kommt (vgl. ebd., S. 60). Bei allem Anschein, dass junge Menschen von den Digitalisierungsprozessen und -schü-

ben in gleicher Weise profitieren würden, führen soziale Ungleichheiten in Zusammenhang mit Geschlecht, sozialer Klasse, Bildungshintergrund oder Behinderung jedoch zu unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und zu einer ungleichen Verteilung digitaler Teilhabechancen (vgl. auch Tillmann 2020a, S. 92; Kutscher/Iske 2022). Digitale Ungleichheiten sind mit sozialen Ungleichheiten, das heißt Zugängen zu wichtigen gesellschaftlichen Gütern und Systemen, verknüpft (vgl. Kutscher/Iske 2022, S. 670). Kutscher (2021) beschreibt mit Blick auf digitale Ungleichheiten: „Bildungs- und Beteiligungsungleichheiten von Kindern und Jugendlichen außerhalb des Internets reproduzieren sich innerhalb des Mediums und beinhalten somit das Potenzial einer zunehmenden Spaltung im virtuellen Raum in diejenigen, die teilhaben an Bildungs- und Partizipationsmöglichkeiten, und in diejenigen, die auf unterschiedliche Weise daran nicht partizipieren“ (ebd., S. 1438).

Unterschiedliche Zugänge zum Internet und differierende Verfügbarkeit der erforderlichen Hard- und Software und deren Nutzung werden mit dem Konzept der digitalen Spaltung (*first-level digital divide*) beschrieben. Charakteristisch für diesen Ansatz ist die dichotome Unterscheidung von Onlinern und Offlinern. Zugänge zum Internet werden dabei als spezifische Voraussetzungen in Verbindung mit individuellen Merkmalen und Rahmenbedingungen analysiert (vgl. Stüwe/Ernel 2019, S. 42 ff.). Die Anzahl von Internetzugängen bei Schüler*innen mit sogenannter niedriger Bildung hat zwar in den letzten 17 Jahren deutlich zugenommen, bleibt aber mit 64 Prozent im Jahr 2019 deutlich zurück hinter den Schüler*innen mit mittlerer Bildung mit 92 Prozent und denen mit hoher Bildung mit 99 Prozent (vgl. Initiative D21 2020, S. 33).

Die aktuelle Trendstudie „Jugend in Deutschland 2024“ (vgl. Schnetzer et al. 2024) beschreibt die gegenwertige Situation von jungen Menschen im Alter von 14 bis 29 Jahren – auch nach dem Abflauen der Corona-Pandemie – als in einem hohen stetig steigenden Ausmaß von psychischen Belastungen wie Stress (51%), Erschöpfung (36%) und Hilflosigkeit (17%) betroffen. Auch die wirtschaftliche Lage bedrückt sie. Die Mehrheit der Befragten geht davon aus, dass sich die ökonomische Situation in Deutschland verschlechtern wird. Diese Studie gibt Hinweise darauf, dass junge Menschen sich mental verunsichert fühlen und Vertrauensverluste bezüglich der Beeinflussbarkeit der persönlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen erleidet. Die Autoren werfen die Frage auf, wie gesellschaftliche Akteur*innen junge Menschen für Zukunftsperspektiven in Deutschland begeistern und sie an Veränderungsprozessen beteiligen können. Die Studienergebnisse zeigen aus der Perspektive der befragten jungen Menschen einen dringenden Handlungsbedarf hinsichtlich eines eklatanten Digitalisierungsdefizits im gesamten Bildungsbereich und in der Wirtschaft in Deutschland auf. Außerdem beklagen sie, dass ihre schulische Ausbildung sie zu wenig auf das wirkliche Leben und die Arbeitswelt vorbereite. Durch den demografischen Wandel rechnen junge Absolvent*innen und Berufstätige dennoch mit sehr guten Chan-

cen auf dem Arbeitsmarkt. Die Studienergebnisse lassen sich als Beleg dafür deuten, dass digitaler Überkonsum die Psyche maßgeblich beeinflusst. Jugendliche mit einer hohen täglichen Bildschirmzeit am Smartphone haben nach eigenen Angaben deutlich stärker mit psychischen Belastungen zu kämpfen.

Insgesamt bestehen auch bei der jüngeren Generation ungleiche Voraussetzungen bezüglich der Nutzung des und Zugänge zum Digitalen. Seit der Corona-Pandemie zeigten sich Phänomene digitaler Spaltung bei Kindern und Jugendlichen von neuer Aktualität. Auch wenn Initiativen und Stiftungen zunehmend junge Menschen mit Endgeräten versorgten (z. B. die Vector-Stiftung), konnten während der Pandemie nur wenige Schulen ihre Schüler*innen mit digitalen Endgeräten ausstatten. So waren die jungen Menschen in der Regel auf private digitale Ressourcen angewiesen. Zudem waren entsprechende Internetverbindungen nicht für alle Haushalte verfügbar. Ungefähr ein Viertel der Familien im SGB II-Bezug war beispielsweise davon betroffen (vgl. Lietzmann/Wenzig 2020, S. 6). Weiterhin bleibt zu befürchten, dass insbesondere armutsbetroffene junge Menschen bzw. Familien unmittelbare Ausschlussverfahren machen (vgl. Andresen et al. 2020, S. 13; BAG KJS 2022).

Mit dem Konzept der digitalen Ungleichheit (*digital-inequality* bzw. *second-level digital divide*) wird ferner die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Nutzungspraktiken skizziert. Im deutschsprachigen Diskurs zu *digital divide* lag der Fokus insbesondere auf Kindern und Jugendlichen (vgl. etwa Niesyto/Meister/Moser 2010). Junge Menschen nutzen digitale Medien selbstverständlich und alltäglich zur Kommunikation und Unterhaltung, zum Lernen, zur Freizeitgestaltung oder zum Konsum. Wenngleich sie oftmals einen vordergründig sicheren Umgang mit digitalen Medien, insbesondere dem Smartphone, haben, zeigen sich augenscheinlich recht große individuelle Unterschiede im Umgang damit. Den Zusammenhang zwischen digitaler Armut und fehlenden digitalen Kompetenzen zeigt mitunter der Monitor Jugendarmut 2022 auf (vgl. BAG KJS 2022). Ebenso Bachmann et al. (2021) arbeiten heraus, dass der familiäre Hintergrund bzw. das Elternhaus, die Migrationsgeschichte und die Bildungsbiografie ausschlaggebend für den Erwerb digitaler Kompetenzen (*digital literacy*) sind (vgl. ebd., S. 5–6, 13, 37). Mit Blick auf sozio-ökonomische Faktoren stellen Bachmann et al. (2021) heraus, dass Kinder arbeitsloser Eltern „nur unterdurchschnittliche digitale Kompetenzen“ (ebd., S. 27) entwickeln und diese in der Schulzeit nicht kompensieren können.

Eine weitere digitale Ungleichheitsdimension wird mit dem *zero-level digital divide* unter die Lupe genommen. Damit werden infrastrukturelle Ungleichheiten beispielsweise in Zusammenhang mit Algorithmen, die das Nutzungsverhalten beeinflussen, oder in Verbindung mit der Struktur des Internets, von Programmen oder Apps allgemein, bezeichnet (vgl. Kutscher/Iske 2022, S. 672–675). Beispielsweise kann sich dies auf die digitale Partizipation junger Menschen, die in sozialen Medien und der Öffentlichkeit ihre Positionen und Ideen (oder ihre

Produkte, z. B. Videos auf YouTube) platzieren möchten, auswirken. Unter dem Stichwort „voice divide“ (vgl. Klein 2004) wird die ungleiche Partizipation an, in und durch digitale Medien sichtbar gemacht. Wer sich wo und mit welcher Reichweite Gehör verschaffen kann, ist mit der Struktur des Internets und sogenannter Codes¹ prästrukturiert. *Voice divide* reflektiert in Anlehnung an Hirschmans (1972) Konzept zu ‚Voice‘ (Widerspruch/ Artikulation eigener Interessen), Exit (Verlassen) und ‚Loyalty‘ (Dabeibleiben/ Aushalten) nicht nur das Dabeisein bei internetbasierten Angeboten, sondern die demokratische Qualität, also die Bedingungen einer aktiven Interessenartikulation und -vertretung der User*innen im digitalen Raum (vgl. Kutscher/Iske 2022, S. 672). Dabei tritt ein netzbasierter Social-Support hervor, der sowohl die Nutzung der objektiven Artikulationsräume innerhalb eines Angebots sowie das subjektive Artikulationsvermögen als Voraussetzungen der Interessenartikulation umfasst (vgl. Otto et al. 2005, S. 33 ff.).

Mit Blick auf digitale und damit soziale Teilhabe zeigt sich zusammenfassend, dass jene, die sich bereits in einer privilegierten gesellschaftlichen Position befinden, in einem höheren Ausmaß von der Verfügbarkeit des Mediums profitieren. So können eine höhere Bildung und ein höheres Einkommen eine gewinnbringende Internetverwendung begünstigen, weshalb die Verbreitung des Internets eher mit wachsenden als schrumpfenden sozialen Ungleichheiten einhergeht. Nicht nur der technologische Zugang zum Internet, sondern auch die Art und Weise der Internetnutzung hängt in hohem Maße vom gesellschaftlich-wirtschaftlichen Status ab: Statushohe Personen nutzen das Internet im Allgemeinen in einem höheren zeitlichen Ausmaß, verfügen über eine größere Nutzungskompetenz und greifen eher auf politische, wissenschaftliche, gesundheitsbezogene Informationen, das heißt auf jene Inhalte zu, von denen angenommen wird, dass sie sich vorteilhaft auswirken. Mit Blick auf den Diskurs der digitalen Spaltung und digitalen Ungleichheit kann als weitgehend unstrittig festgehalten werden, dass sowohl die Möglichkeiten des Zugangs zum Internet (und zum Mobile Web) als auch dessen Nutzung ungleich verteilt sind und sich gerade auch sozial-strukturelle Ungleichheiten im Internet reproduzieren (vgl. Verständig/Iske/Klein 2016, S. 51). Diese Differenzen durch das Internet lassen sich mit dem sogenannten Fahrstuhleffekt umschreiben: Die alten Ungleichheitsrelationen werden auf einem höheren Level fortgeschrieben (vgl. Zillien 2013).

Herausgearbeitet werden konnte mit den Ansätzen zur digitalen Spaltung, digitalen Ungleichheit, zur infrastrukturellen Ungleichheit und zum *voice divide*, dass die Nutzung digitaler Medien, Technik und Software nicht für alle (jungen) Menschen gleich ist, sondern unter anderem an Ressourcen, Wissen und Kompetenzen sowie an Bildungskapital und ökonomisches Kapital gebunden ist. Insofern ist die digitale Teilhabe junger Menschen, verstanden als Voraussetzung

1 Mit Code wird die „Architektur von Programmen und Apps, von Diensten im Internet sowie der Struktur des Internets insgesamt“ (Kutscher/Iske 2022, S. 672) beschrieben.

für unter anderem soziale Teilhabe an Bildung, Freizeit und Politik, abhängig von verschiedenen Ungleichheitsdimensionen (z. B. Alter, Geschlecht, soziale Klasse, Behinderung).

Hieran anschließend werden Ansatzmöglichkeiten der Kinder- und Jugendhilfe zur Förderung digitaler Teilhabe beschrieben und diskutiert.

2. Ansatzpunkte der Sozialen Arbeit mit jungen Menschen zur Stärkung digitaler Teilhabe am Beispiel Schulsozialarbeit, Kinder- und Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit

Mit Blick auf die beschriebenen Veränderungen des digitalen Alltags junger Menschen existieren mögliche Chancen für die Kinder- und Jugendhilfe dahingehend, dass die jungen Menschen über neue Formate anders erreicht werden können und sie so neue Lern- und Bildungserfahrungen machen konnten und können. Außerdem können sie dazu beitragen, junge Menschen bei der Bewältigung der Herausforderung bezüglich ihrer digitalen Aktivitäten zu unterstützen und die digitale Teilhabe, die immer auch soziale Teilhabe bedeutet, zu fördern. Im Folgenden werden Ansätze der Schulsozialarbeit, der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit vorgestellt.

2.1 Ansatzpunkte der Schulsozialarbeit

Inzwischen wird Schulsozialarbeit von einer breiten Öffentlichkeit als eine zusätzliche Ressource für junge Menschen in der Lebenswelt Schule wahrgenommen und in ihrer Vernetzungs- und Brückenfunktion „mit dem Ziel, ‚Anschlussfähigkeit‘ zwischen den Funktionssystemen – insbesondere dem Erziehungs- und dem Bildungssystem – und den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen sicherzustellen und zu unterstützen“ (Pötter 2014, S. 23) adressiert. Damit erfüllt sie eine wichtige Funktion zum Abbau sozialer Ungleichheiten und leistet einen Beitrag zur Stärkung von Bildungschancen für junge Menschen. Laut dem SGB VIII §13a ist sie folgendermaßen rechtlich definiert: „Schulsozialarbeit umfasst sozialpädagogische Angebote nach diesem Abschnitt, die jungen Menschen am Ort Schule zur Verfügung gestellt werden. Die Träger der Schulsozialarbeit arbeiten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben mit den Schulen zusammen“.

Veränderungen der Lebenswelten im Zuge der Pandemie (Schule, Arbeitswelten und Öffentlichkeit etc.) stellten die Schulsozialarbeit – wie alle Berufsgruppen in der Schule – vor neue Anforderungen. Schulschließungen und stufenweise Öffnung gekoppelt unter anderem mit Distanz-, Hybrid- und Wechselgruppenlernen machten es notwendig, abgestimmt mit dem Lehrkräftekollegium, die Be-

darfe an das Handlungsfeld neu zu definieren und Angebote für Kinder, Jugendliche und deren Familien neu konzipiert umzusetzen.

Augenscheinlich wurden zunächst die jungen Menschen in ihrer Rolle als Schüler*innen von den Fachkräften der Schulsozialarbeit bei den veränderten schulischen Lernprozessen begleitet. Einem offensiven Kinder- und Jugendhilfeprofil entsprechend, nahmen die Fachleute zunehmend die soziale-lebensweltliche Dimension der Kinder und Jugendlichen in den Blick.

Digitalen Kontaktformaten kam während der Pandemieschutzmaßnahmen eine elementare Funktion zu (vgl. Bundesnetzwerk Schulsozialarbeit 2020). Wie auch viele Schulen selbst, war und ist auch die Schulsozialarbeit nicht vorbereitet auf die kurzfristige intensive Umstellung auf digitale Kontakt- und Arbeitsformen. Innerhalb der sich permanent ändernden Vorgaben, kreierten so die Fachkräfte der Schulsozialarbeit – mit zum Teil prekären (digitalen) Rahmenbedingungen – unermüdlich Möglichkeiten, Kontakt zu Kindern und Jugendlichen zu halten bzw. effektive Zugänge zu deren Lebenswelt sowie deren Familien zu erschließen. Es ist zu vermuten, dass die Fachkräfte ggf. auf private digitale Ressourcen zurückgegriffen haben (*bring your own device*; BYOD), um die Adressat*innen im wahrsten Sinne des Wortes erreichen zu können.

Der 16. Kinder- und Jugendbericht (vgl. BMFSFJ 2020, S. 293) spricht davon, digitale Medien als sozialen Raum bzw. als Bildungsraum der Gegenwart zu erfassen. Die damaligen Kontaktbeschränkungen verdeutlichen in besonderem Maße, dass die Fachkräfte der Schulsozialarbeit sich der digitalen Lebenswelt junger Menschen verstärkt zuwenden müssen. Die fachlichen Anforderungsprofile müssen sich sowohl am Nutzungsverhalten der Kinder und Jugendlichen (einschließlich der in digitalen Medien auftretenden altersgruppenspezifisch relevanten Akteur*innen) orientieren als auch digital-gesellschaftliche Entwicklungen (Verwobenheit von Mensch und Technik sowie Diskurse dazu) berücksichtigen. Zudem müssen die Fachkräfte die Identitätskonstruktionen und Beziehungsarbeit junger Menschen im Netz als Handlungsrahmen in den Blick nehmen (vgl. Busche-Baumann/Ermel 2021, S. 8–20). So gilt es unter anderem, lebensweltliche professionelle Arrangements zu schaffen, die junge Menschen niederschwellig in ihren digitalen Settings erreichen und abholen. Dafür benötigen sie einen bedarfsgerechten Mix aus analogen und digitalen Methoden für ihre Angebotsgestaltung (vgl. Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2022, S. 18). Soziale Arbeit – und damit auch die Schulsozialarbeit – steht Seelmeyer (2019, S. 58–60) zufolge vor einer doppelten Herausforderung: Sie muss auf die sozialen Probleme durch die Digitalisierung von Lebenswelten, Arbeitswelten und Öffentlichkeit reagieren. Gleichzeitig ist sie selbst von den digitalen Entwicklungen betroffen und zeigt sich diesbezüglich als mehr oder minder proaktive Gestalterin der eigenen Organisationen, Arbeitsweisen und Dienstleistungen. Auch nach der Pandemie sind Akteur*innen aus Politik, fachlichen Zusammenschlüssen, Institutionen der Aus- und Weiterbildung so-

wie die Träger der Kinder- und Jugendhilfe intensiv gefragt, die technischen Voraussetzungen zu schaffen, aber auch Handlungsrahmen zu definieren und Orientierung zu bieten, wenn es um fachliche (auch digitale) Weiterentwicklung und Datenschutzfragen geht. Angemessene Rahmenbedingungen bleiben eine zentrale Forderung für das Feld, um Voraussetzungen für die auch digital gestützte Handlungsfähigkeit der Fachkräfte schaffen und erhalten zu können (vgl. Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2022, S. 18).

Insgesamt hält aus Sozialarbeitskreisen auch nach den Corona-Schutzmaßnahmen der Ruf an, dass das eigene Handlungsfeld wieder verstärkt in die Debatte um bildungspolitische Fragen einbezogen sein sollte (vgl. Bundesnetzwerk Schulsozialarbeit 2020). So erweist sich als hochaktuell, welche Antworten die Schulsozialarbeit mit ihrem Mandat als Menschenrechtsprofession geben kann. Dabei wird zur Leitfrage, wer, mit welchen Merkmalen, mit welcher Technologie, wie anschlussfähig sein kann. Für die Schulsozialarbeit geht es somit darum, Kinder und Jugendliche aus dem erweiterten Blickwinkel von digitaler Teilhabe und damit verbundenen (Medien-)Kompetenzen, sowie wirkende Ausschlussmechanismen, umfassend einzuschätzen. Daran ausgerichtet muss das methodische Handeln ethisch reflektiert (auch) digital gestützt, (weiter-)entwickelt und/oder verstetigt werden. Dabei zeigt sich ein Spannungsbogen zwischen einer konstanten fachlichen Beharrlichkeit und angemessener digitaler Innovation des Feldes (vgl. Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2022; Ermel 2020).

2.2 Ansatzpunkte der Kinder- und Jugendarbeit

Kinder- und Jugendarbeit hat nach dem SGB VIII den gesetzlichen Auftrag, durch ihre Angebote die Entwicklung junger Menschen zu fördern. Dabei sollen die Interessen junger Menschen eingebunden und Möglichkeiten der Mitbestimmung und Mitgestaltung eingeräumt werden. Ziel ist die Befähigung zur Selbstbestimmung und die Förderung von gesellschaftlicher Verantwortung und Engagement (vgl. § 11 SGB VIII, Abs. 1 Jugendarbeit). Als Besonderheit kann bei der Kinder- und Jugendarbeit der offene Charakter und die Freiwilligkeit bei den Angeboten hervorgehoben werden. Darin liegt eine große Chance, Kinder- und Jugendliche mit ihren Interessen und Anliegen erreichen zu können und Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung einzuräumen (vgl. Sturzenhecker et al. 2021, S. 2006). Dabei hat die Corona-Pandemie die Kinder- und Jugendarbeit mit ihrem Prinzip der Offenheit herausgefordert. So schreiben Sturzenhecker et al. (2021):

„Wenn das Setting des offenen Bereichs wegfällt, weil die Häuser geschlossen sind oder viel zu wenig Kinder und Jugendliche anwesend sind, geraten die Grundlagen der OKJA in eine schwere Krise und die bekannten Deutungs- und Handlungsmuster der Fachkräfte und Konzepte greifen dann nicht mehr“ (ebd., S. 2006 f.).

Schlussfolgernd halten sie als einer der Hauptaufgaben fest, dass junge Menschen sowohl in analogen als auch in digitalen Räumen aufgesucht werden müssen (vgl. ebd., S. 2008). Hierfür ist nach Tillmann (2020b) wichtig, digitale Medien in den ganzen Bildungsprozess und -kontext einzubeziehen und nicht losgelöst davon zu betrachten, „um das Leben junger Menschen in hybriden On/Offline-Welten besser verstehen und Verselbstständigungsprozesse fördern zu können“ (Tillmann 2020b, S. 70). Gemeinsam mit jungen Menschen sollen Handlungsräume erkundet werden (vgl. ebd., S. 71). Inwiefern hat die Corona-Pandemie in der Kinder- und Jugendarbeit einen digitalen Schub befördert und auf welche Weise konnte sie über digitale Möglichkeiten junge Menschen erreichen?

Die Kinder- und Jugendarbeit hat während der Corona-Pandemie – bedingt durch Kontaktbeschränkungen und Schließungen – neue und kreative Möglichkeiten entwickelt, junge Menschen im virtuellen Raum und über digitale Wege zu erreichen. Digitale Angebote wurden beispielsweise in den Freizeitbereichen Sport, Tanz oder Kochen sowie Gaming kreiert. Ferner bot die Kinder- und Jugendarbeit Online-Beratung oder Online-Nachhilfe an und die Social-Media-Auftritte der Einrichtungen wurden erweitert. Herausforderungen bestanden – wie im Schulbereich – in der Ausstattung der Einrichtung der Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Gravelmann 2024, S. 136; Voigts/Blohm 2022, S. 181). Gravelmann (2024) hebt die Notwendigkeit hervor, mit der die Kinder- und Jugendarbeit interessante und neue Angebote in Konkurrenz zur Ganztagschule oder Sportvereinen erschaffen muss (vgl. ebd., S. 136). Voigts und Blohm (2022) arbeiten in der empirischen Studie zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten am Beispiel Hamburg heraus, dass die Kinder- und Jugendarbeit aus Sicht der Fachkräfte zu Beginn größtenteils „Auffangarbeit“ (ebd., S. 184) geleistet habe, beispielsweise wenn Schulen bezüglich des Homeschoolings nicht kommunizierten oder keine Unterstützung liefern konnten. Damit leistete die Kinder- und Jugendarbeit im Hinblick auf die Bildungsteilhabe wichtige Unterstützung. Um Kinder und Jugendliche in virtuellen Räumen erreichen zu können, sei für Fachkräfte unter anderem der Aufbau digitaler Kompetenzen, die Verlagerung der Kommunikation in den digitalen Raum sowie die Entwicklung neuer digitaler Angebote zentral gewesen (vgl. ebd., S. 185). Nach der Studie seien bei der Umsetzung mitunter die datenschutzrechtlichen Bestimmungen eine große Herausforderung gewesen, die in der Praxis nicht immer eindeutig umzusetzen waren (vgl. ebd., S. 186). Neben den beschriebenen Anforderungen und zu bewältigenden Hürden haben sich in der Praxis unterschiedliche Ansätze und Projekte im Sinne einer digitalen Jugendarbeit herausentwickelt (vgl. Pöyskö 2020). So verweist Gravelmann (2024) auf verschiedene Ansätze wie zum Beispiel ein Jugendhaus mit dem Schwerpunkt Medienbildung, das zugleich Multiplikator*innen ausbildet oder ein Kinder- und Jugendhaus, das sich über Clips in die Social-Media-Kanäle einbringt. Auch intergenerationale Ansätze haben sich herausgebildet, wie beispielsweise die Vermittlung von Wissen über die Funktion